

Emil Bürkle, Rohrdorf

Bericht eines Amerika-Auswanderers über seine Jugendzeit in Rohrdorf

Im Jahre 1980 erhielten wir - meine Frau und ich - völlig unerwartet Besuch aus Amerika. Ein uns unbekannter Amerikaner namens Wiebke und seine Frau kamen nach Rohrdorf, um dort möglicherweise noch Verwandte seines Großvaters zu finden, der vor rund 100 Jahren aus Rohrdorf in die USA ausgewandert war. Der Name dieses Auswanderers war Josef Hermann Reichert, einer von insgesamt rund 180 Rohrdorfern, die im Lauf des letzten und dieses Jahrhunderts nach Amerika gegangen sind.

J.H. Reichert wurde 1865 in Rohrdorf geboren. Sein Elternhaus war das nächst der „Sonne“ gelegene Haus Friedhofstraße 9. Nach der Volksschule erlernte er das Schuhmacherhandwerk bei Meister Georg Held. Vom damaligen Schulleiter Haller wurde er bewogen, aufgrund seiner guten geistigen Fähigkeiten sich im Internat Löwenstern bei Weinsberg zum Lehrer ausbilden zu lassen. Dort änderte sich sein Berufsziel. Von einem Pfarrer wurde er veranlaßt, in Amerika eine Ausbildung als Pastor anzustreben. So fuhr er mit 14 anderen Burschen aus verschiedenen Gegenden in die USA. Am 5.9.1886 erreichte er New York. Im ev. Pilgerhaus dort gab es Essen und Übernachtung, was 1 Dollar kostete. Dies war sein letztes Geld, so daß es zur Weiterreise nach

seinem Bestimmungsort St.Louis, Illinois, nicht mehr reichte. Der Leiter des Pilgerhauses verschaffte ihm andernorts eine Stelle bei einem Herrn Jetter, der einen Lebensmittelhandel betrieb.

Bei einem Monatsverdienst von 8 Dollars blieb Hermann keine andere Wahl als das Angebot anzunehmen.

Er arbeitete sich schnell ein, bekam entsprechende Aufbesserung, bis er sich schließlich mit der Gründung eines Delikatessengeschäfts selbständig machte, heiratete und 3 Töchter hatte. Gegen Ende seines Lebens wohnte er bei seiner Tochter Anna in New York, wo er im November 1942 starb.

Sein Enkel, der eingangs erwähnte Herr Wiebke, hatte noch eine besondere Überraschung für uns bereit: eine 45-seitige, handschriftlich verfaßte „History of my Life“ (Lebensgeschichte), die Reichert im Alter aufgezeichnet hatte. Sie wurde von uns photokopiert und ins Deutsche übersetzt.

Im folgenden werden daraus diejenigen Passagen zitiert, in denen er aus der Rückerinnerung über seine Rohrdorfer Jugendzeit berichtet.

„Rohrdorf ist ein kleines Dorf, im Tale gelegen, rundum hohe

Berge, im östlichen Teil des Schwarzwaldes. Es ist viel Industrie im Ort und es hat auch viele Bauern. Der Fluß Nagold teilt den Ort in zwei Teile. Er bewegt die Triebwerke der Fabriken, welche sich an der Nagold angesiedelt haben. Ein anderer kleiner Bach (Walddorfer Bächle) fließt mitten durch das Dorf und mündet in die Nagold. Zuvor treibt er die Werke einer Werkstatt und einer Mühle. Meine Eltern waren Johann Georg Reichert und Rosine geb. Lodholz. Ich hatte noch 2 Schwestern. Als ich 3 Jahre alt war, starb meine Mutter, und wir Kinder wurden bei Verwandten untergebracht, bis mein Vater sich wieder verheiratete.

Als ich etwa 4 Jahre alt war, hatte ich eine neue Hose bekommen und stand auf der kleinen Brücke, die mitten im Dorf über das Walddorfer Bächle führt. Wir Buben vergnügten uns mit dem Fang von kleinen Fischen, die wir teilweise zu Hause aßen oder mit denen wir spielten und auch wieder ins Wasser zurückwarfen, und dabei fiel ich mit meiner neuen Geburtstagshose in den Bach. Eine Bauersfrau zog mich an Land und brachte mich nach Hause, voller Angst vor meiner neuen Mutter, die mir ausdrücklich verboten hatte, ans Wasser zu gehen. Aber sie war froh, daß nichts weiter passiert war.

Als ich 6 Jahre alt war, kam ich in die Volksschule, nachdem ich zuvor ein halbes Jahr in den Kindergarten gegangen war. Als kleiner Lausbub, der ich war, sagte ich aber: „Der Kindergarten gefällt mir nicht mit seiner Spielerei und ist nur recht für kleine Mädchen und Buben.“ Ich aber liebte mehr das Spielen mit größeren Buben und Pferden.

1871-1879 besuchte ich die Volksschule. Zur Schulentlassung im April wurde ich in der ev. Kirche konfirmiert und empfing am Sonntag darauf das Abendmahl.

Den folgenden Montag begann ich meine Lehre als Schuhmacher bei Herrn Georg Held, denn in Deutschland ist es üblich, daß jeder nach Schulabschluß einen Beruf lernt oder in eine höhere Schule geht. Mein Vater mußte 200 Mark Lehrgeld bezahlen. Ich aber machte mich mit viel Eifer an die zweieinhalb Jahre dauernde Lehre.

Ich mußte hart arbeiten, von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends und oft auch bis Mitternacht. Schlimm war es samstags, da Schuhe und Stiefel fertig sein mußten, bis am Sonntag um 9.30 Uhr der Gottesdienst begann. Bei der Ablieferung der Schuhe erhielt ich meist ein Trinkgeld, weiches ich so zusammensparte, daß ich eigenes Werkzeug kaufen konnte. Dann brauchte ich auch neue Kleidung, denn ich liebte es, gut angezogen zu sein.

Mein Meister hatte etliche Äcker und Wiesen, wie all die kleinen Bauern, und oft mußte

ich bei der Ernte usw. mithelfen auf dem Felde, was ich ja von zu Hause gewöhnt war, wo wir schon vom siebten Lebensjahr an tüchtig mithelfen mußten.

Hier hatte ich besondere Freude im Umgang mit unseren Pferden. Sommers ritt ich mit meinen Freunden auf den Pferden, wir gingen auch an den Fluß, um mit den Pferden zu schwimmen. Einmal kamen wir in eine Untiefe, und nur noch der Kopf von Pferd und Reiter schaute aus dem Wasser, aber ich konnte ja schwimmen wie eine Ratte. Immer ritt ich ohne Sattel. Einst kamen Zirkusleute ins Dorf und sahen mich reiten. Da sagten sie zu meinem Vater, ich wäre für den Zirkus geeignet, doch der lehnte, wie auch ich, ab. Oft ritt ich auch auf einer Kuh, und einen großen Ziegenbock hatten wir ebenfalls zum Reiten gerichtet, was viel Spaß machte. Im Winter hatten wir meistens viel Schnee. Da auch winters die Pferde bewegt werden mußten, wurde der Schlitten mit Stroh und Decken gefüllt, darauf saßen meine Freunde, die Pferde waren mit Glocken versehen, und es gab eine Schlittenfahrt nach Altensteig mit Rückweg über den Schwarzwald und Einkehr in einem Gasthof, wo wir aßen und tranken, auch tanzten und so eine schöne Kurzweil hatten.

Meines Vaters Haus stand unweit der Nagold, und so bot sich reiche Gelegenheit zum Schwimmen und Baden mit den Buben und Mädchen. Am Fluß waren 2 Badehäuser, eins für Männer, das andere für Frauen. Wir Kinder aber muß-

ten uns im Gebüsch umziehen. Im Fluß gab es auch feine Süßwasserfische. Das Wasser war zuweilen nicht tief, und sommers rannten wir barfuß darin herum, fischten mit den Händen, was seitens der Fischwasserinhaber verboten war, aber man brauchte sich nur nicht erwischen lassen, und so gab es zu Hause oft Fisch zum Essen.

Es war einmal an einem Sommernachmittag, als ich mit 2 Freunden im „Wörth“ zum Baden ging. Wir schwammen hinüber zu Kirschbäumen, die an der Hauptstraße standen. Da kletterten wir hinauf und ließen uns die roten und schwarzen Kirschen schmecken. Als ein feines Gespann mit 2 Damen und Herren vorbeifuhr, stiegen wir eilends herab, gingen unter dem Badehaus durch und über einen Damm in das tiefe, angestaute Wasser. Von der Aufregung oder Überhitzung bekam ich einen Krampf in die Beine und war am Untergehen. Einer meiner Freunde bemerkte dies und zog mich an Land. Für mich ein Denkkzettel: „Bei Überhitzung Vorsicht walten lassen!“ Am Ende des Kanals bei der Mühle lagen große und kleine Steine. Dort konnte man gut fischen. Das wußten wir fast besser als der Fischer. Sonntags standen oft bis zu 5 am Fischwasser beteiligte Fischer am Ufer. Einmal - wohl beim Abfischen - mußten wir helfen: Am Ufer stand ein mit einem Pferd bespanntes Fahrzeug, beladen mit einem Behälter, in den wir die Fische zu werfen hatten. Diese kamen dann zum Verkauf. Als Lohn erhielten wir allenfalls einige - sonst unverkäufliche - kleine

Fischlein. Ein andermal waren wir wieder unten am Kanal, versteckt im Gebüsch, das reichlich am Ufer wucherte. Wir fischten wieder einmal mit den Händen, wobei es galt, flugs zuzupacken. Da läutete plötzlich die Glocke, und wir mußten in die nahe Kirche. Die Fische versteckten wir in der Jacke und legten diese hinter die Orgel. Doch gerade dahin setzte sich der Organist, unser Lehrer. Es war Kindergottesdienst. Uns sah er ohne Jacken, sah diese aber da liegen und durchsuchte sie.

Diesen Blick zu uns habe ich bis heute nicht vergessen.

Zu Hause schimpfte meine Mutter sehr über die verschmutzte Jacke. Und am andern Tag galt es, dem Lehrer Rede und Antwort zu stehen. Die Fische von den Fischern geschenkt bekommen zu haben, nahm er uns nicht ab. Da „Fischen für jeden Unberechtigten verboten“ war, gab es pro Mann 4 „Tätzen“, eine Tortur die mittels Schlägen auf die Hände mit einem Stock absolviert wurde. Dazu mußte versprochen werden, solchen Fischfrevler nicht mehr zu betreiben. Wenigstens aber schmeckten die Fische, die zu Hause bekömmlich zubereitet wurden.

Ein weiterer „Sport“ war es für uns, Frösche zu fangen, die es in einem Wiesen-Weiher reichlich gab. Das war nur im März, wenn es dunkel wurde, möglich. Da machten wir aus Papier und Stroh ein kleines Feuer am Ufer und lockten so die Frösche an. Wir schnappten sie mit den bloßen Händen, faßten

zuweilen auch tief ins Wasser und töteten die Frösche, die nicht zu jung und nicht zu alt sein durften. Wir schnitten ihnen die Beine ab und verkauften diese als besondere Delikatesse. Dies war nicht verboten. Wo vom Fluß ein Kanal zur Mühle abzweigte, war eine Insel von ovaler Form, bedeckt mit feinem roten Sand. Drei hohe Pappeln wuchsen darauf. Für uns war das ein schöner Spielplatz und zum Turnen geeignet. Auf diese Insel führten drei kleine Brücken. Auch der Gänsestall befand sich dort, denn es war üblich, dort von morgens bis abends die Gänse zu verwahren, damit sie in den Gärten und Feldern keinen Schaden anrichteten. Abends fanden sie alle wieder von selbst nach Hause. Unterhalb dieser Insel überquerte eine große Brücke den Fluß, und der Weg führte in die Dorfmitte. Im Winter war der Fluß oft zugefroren, und die Fuhrwerke fuhren in der Furt neben der Brücke über den zugefrorenen Fluß. Für uns gab dies eine herrliche Eisbahn. Zum Schlittschuhlaufen hatten wir verschiedene Plätze, auch gab es Schlittenbahnen von den Bergen und Hügeln herunter.

Oft mußte im Winter der Bahnschlitten fahren, bespannt mit vielen Pferden. Häufig kamen auch Flöße den Fluß herunter, die über Nagold, Calw, Pforzheim, in die Enz, den Neckar und Rhein hinunter nach Holland fuhren. Die Größe eines Floßes bestand aus ca. 60 Stämmen, und 4-5 Männer führten das Floß mit langen Stangen durch die Windungen des Flusses. Das war auch für uns Buben eine große Zeit: Wir

sprangen auf das Floß und fuhren einige Meilen mit. Oft war der Wasserstand zu niedrig, und die Flößer mußten warten, bis wieder genügend Wasser angestaut war. Da hatten wir Buben großen Spaß.

Nun will ich noch einiges von meinem Heimatdorf erzählen, damit alle meine Nachkommen wissen, aus welchem schönem Teil Deutschlands ich gekommen bin, und sie sich dessen niemals zu schämen brauchen.

Rohrdorf hatte etwa 700 Einwohner. Starkes industrielles Leben herrschte im Dorf. Auch wurde viel Landwirtschaft betrieben. Mein Vater war einer der Bauern: Er hatte 2-4 Pferde, eine Anzahl Kühe und sonstiges Getier, auch einen Hausgarten und mehrere Äcker für Getreide und Hackfrüchte, auch Wiesen, um genug Heu zu machen, sowie Gartenland, um Gemüse anzubauen und zum Verkauf zu bringen.

Am Ort waren 3 Gasthöfe für Touristen, 2 Brauereien, 2 Gerbereien. Eine große Leinenbleicherei, 2 Wollspinnereien, 2 große Webereien für Stoffe usw., so daß etwa 100 Leute Arbeit fanden, sodann 2 Kneipen (Gassenwirtschaften), 2 Bäckereien, 2 Maschinen-geschäfte, 3 Lebensmittelläden und 1 Schmied, der auch Pferde beschlug. Weiter gab es 3 Schreinereien, 1 Glaserei, 1 Steinhauer, 1 Schlosser, 1 Holzsägemühle, 1 Mahlmühle, 2 Schneider, 2 Schuhmacher, 1 Leineweber. Sodann war vorhanden 1 Friedhof, 1 Totengraber. Dieses Amt besorgte mein Vater über 33 Jahre hin neben seiner Arbeit als Bauer bis zu

seinem Tode mit 63 Jahren 1897. Ich half ihm oft bei dieser Arbeit.

Natürlich hatten wir auch eine Poststelle, 1 Rathaus, einen Bahnhof, 2 Schulhäuser, 2 Lehrer, 2 Kirchen (1 Evangelisch, 1 Katholisch). Die 2 Kirchen waren unter einem Dach aneinander gebaut, sonst aber getrennt. Der größere Teil war der evangelische, der kleinere der katholische. Wir hatten 1 Pastor und 1 Priester, jeder aber hatte sein eigenes Haus an der Hauptstraße. Beide Pfarrer waren sehr befreundet zusammen, gingen oft miteinander aus in die Wirtschaften und tranken Wein zusammen.

In unserem Dorf waren nur 7 Familien katholisch, sie hatten wenige im Alter passende Kinder, meist zu kleine oder schon zu große, um bei der Messe dem Priester zu helfen, und so half ich oft auch als Ministrant. Auch halfen wir oft der Mesnerin, welche unsere Nachbarin war, einer sehr hübschen Lady, die aber die Glocken nicht gut läuten konnte; so halfen wir aus. Auf die Läutezeichen warteten wir meist in Kirchnähe. Wenn abends die Betglocke läutete, war dies das Signal für die Einwohner, zu beten, und für die Kinder, die Straße zu verlassen und nach Hause zu gehen. Viele Katholiken kamen auch aus den Nachbardörfern, denn die Rohrdorfer katholische Pfarrei war damals die einzige für das ganze Amt Nagold.

Neben dem Rathauszimmer lag auch der Arrestraum, doch war er selten besetzt.

Es sei noch erwähnt, daß wir auch eine große Metzgerei hat-

ten, die auch Wurstwaren aller Art herstellte, sowie eine kleinere, die aber nicht jeden Tag geöffnet hatte. Das große „Weinhaus“ mit Metzgerei war das Hotel Seeger („Ochsen“). 2 Kegelbahnen habe ich schon erwähnt, dann 1 Armenhaus, wo meist einige alte Frauen wohnten.

Rings um das Dorf waren viele Beeren- und Obstgärten, eine Menge Felder, Wiesen und Wälder. Die finanzielle Situation der Leute war befriedigend, einige waren reich. Die meisten Bauern hatten Haus-schlachtung: Kühe, Kälber, Schweine, Ziegen, Schafe, Gänse, Hühner, Enten, Stallhasen. Im Dorf bestand auch eine Zündholzfabrik.

Wir Kinder halfen da, die Holzmaschine mit Holz zu füllen, brachten dann die Hölzer in den Nebenraum und tauchten sie in Phosphor. Getrocknet kamen die Hölzer in Holzschachteln und so zum Verkauf. Wir freuten uns an dem Verdienst von wenigen Pfennigen. Die meisten Betriebe nutzten die Wasserkraft der Nagold.

Zur Beleuchtung hatten wir Kerzen und Öllampen.

Das Dorf liegt sehr romantisch in einem hübschen Flußtal, ringsum gibt es hohe Berge und viel Wald. 6 Bergquellen lieferten nie versiegendes, immer frisches kühles Wasser für Mensch und Vieh. Auch 3 Brunnen waren angelegt, einst die Versorgung für alle! Schön war es anzusehen, wenn Frauen und Näh-Mädchen mit stolzem aufrechtem Gang ihre hübsch verzierten Messing- und Kupfereimer auf dem Kopf

trugen, meist 3-6 Gallonen schwer.

Auch hatten wir einen Bürgermeister samt seinem Personal, einen Polizisten und einen Nachtwächter, der aufzupassen hatte, ob nicht irgendwo etwa ein Brand ausgebrochen war. Wir hatten auch einen freiwilligen Feuerwehrverein mit Wasserspritze und Leiter, welche von 4 Pferden gezogen wurde: Sie halfen jedermann allezeit!

Eigentlich habe ich im Dorf keinen Brand erlebt, nur im eigenen Haus, als meine Mutter sich Gesicht und Hände verbrannte.

Keiner, der es nicht selbst gesehen hat, kann sich ein Bild machen von meinem schönen Heimatdorf, daß ich über alles liebe, auch aus weiter Ferne.“

Soweit die Erinnerungen von J.H. Reichert an sein Heimatdorf.

Im Sommer 1911 unternahm er nochmals eine Reise in seine alte Heimat. In Rohrdorf und Umgebung besuchte er alle Verwandte und Freunde. Am letzten Sonntag seines Hierseins gab er im Gasthaus „Zur Sonne“ eine Abschiedsparty, zu der viele Verwandte von hier und von auswärts kamen. Jedermann konnte essen und trinken, soviel er wollte. Es gab viele Ansprachen, und er verabschiedete sich von jedermann.

Am andern Morgen stand das halbe Dorf auf dem Bahnhof und verabschiedete mich.“ heißt es in seinem Lebensbericht.